



Ich war lange nicht mehr in diesen Forum

Ich war lange nicht mehr in diesem Forum. Es gab private Gründe und eine furchtbare, grauenhafte Zeit liegt hinter mir. Ich konnte auch nicht mehr schreiben, alles brach hinter mir zusammen, mein ganzes Leben.

Jetzt habe ich mich wieder durchgerungen, nach vorne zu sehen. Und das heißt auch wieder anfangen zu schreiben. Vielleicht kann ich dann auch diese Zeit hinter mir lassen.

Ich betrachte mich deshalb in diesem Forum wie ein Neuankömmling, und poste allen schlechten Zeiten zum trotz, ein paar Seiten, einfach mal so aus dem Handgelenk geschrieben. Es gibt eine Idee zu einer längeren Geschichte, aber noch keinen Plot. Das entwickelt sich erst noch, je länger ich schreibe. Also aus dem Bauch heraus.

(Hat noch keinen Titel)

Der Wind war mein Freund. Wenn er durch die Blätter der Bäume fegte, und er ihnen so das Leben gab, dann erzählte er mir von Ferne. Schatten tanzten im Licht der Sonne auf den Boden. Da war ein Rauschen in der Luft, und mir kam es vor wie ein Lied über das weite Land, aus dem er kam. Ein tiefes Schaudern vor der Kraft dieses Freundes ergriff mich, der wie aus einer anderen Sphäre, die Wolken vor sich hertrieb. Ich konnte diese unsichtbare Welt erspüren, einer Ahnung gleich von seinem Wesen. Erschaffen wurde seine Seele in der Welt der Träume, wie der Widerschein von Schatten.

Von meinen Garten, der hinter dem Haus lag, sah ich hinab weit ins Land. Wie Wellen in einem Meer bog der Wind das Korn der Felder, die wie Gold in der Sonne, eine besondere Magie erschufen. Ich liebte das Lärmen der Vögel vom Waldrand, der an diesen Garten grenzte. Ab und an erfasste mich ein kalter Hauch, der von den Bergen kam. Sie wurden die weißen Wächter genannt. Selbst im Sommer lag auf ihren Gipfeln der Schnee. Sie beschützten das Tal vor den kalten Winden der Northernlande, und den heißen Atem einer Ödnis nach dem großen, dem allerletzten Krieg. Dieses Tal, meine Heimat, war ein fruchtbares Land, ein Juwel, wie eine Oase in der verwüsteten Welt. Tiefe dunkle Wälder wechselten sich ab mit Weiden und Wiesen. Kleine Wasserläufe, die von den Bergen kamen, mündeten in den Fluss Branwen. Er schlängelte sich durch das Tal, und durchbrach, in der Schlucht der Schreie, das Gebirge. Dahinter lag eine Einöde, verwüstet von dem großen Krieg, unbewohnt, und nur Wölfe lebten darin. Diese kamen bisweilen über die Berge, und manchmal hörte man sie heulen, wie auch an jenem Tag, an dem sich mein Leben für immer veränderte. Mir tat von der Gartenarbeit der Rücken weh, und müde auf meine Harke gestützt, schloss ich die Augen. Licht flimmerte, der Wind strich durch meine Haare, und von weitem hörte ich sie heulen, die großen weißen Wölfe. Und sofort hatte ich die alten Geschichten im Kopf, die man sich erzählte. Ein Land voller grauer Asche und Ruinen.

Plötzlich war es still ... Und in diese Stille vernahm ich die Stimme einer Toten. Ich hörte stets Lyllly sprechen, meine Mutter, die ich nicht loslassen konnte, und deren Stimme mich verfolgte. Erschrocken öffnete ich die Augen. Wolken waren zwischen den Gipfeln der Berge aufgezogen, und verschleierten die Sonne. Die Vögel vom nahen Waldrand schwiegen, das Sonnenlicht verblasste. Meine Hände zitterten. Ein Gewitter kam über die Berge. Ihre Gipfel waren jetzt in Wolken gehüllt und Blitze schossen daraus zur Erde. Ein Sturmwind riss an meinen Kleidern, und die Fensterläden des Hauses hinter den Garten klapperten laut. Ich flüchtete in die Küche, knallte die Tür erleichtert zu, und ließ mich auf der Bank vor dem Küchentisch nieder.

Die Welt wurde draußen dunkel, genau so wie dieser Raum, und in dieser Dunkelheit lag etwas bedrohliches. Es war die Präsenz einer Toten, die in unendlich vielen Bildern meine Erinnerung nicht losließ. Einem zerbrochenem Spiegel gleich, fügten sich die Scherben meiner Kindheit zu einer dämonischen Welt. Der Regen prasselte auf das Dach, und rann an dem Küchenfenster herunter. Es war gewöhnlicher Regen, nicht grau, nicht schwarz, und man konnte davon nicht krank werden. Ich wollte nicht hier sein, aber ich musste es, denn dieses Haus war meine Heimat, so vertraut, und doch ein Ort voller Schatten. Das Gewitter verschwand, so schnell wie es kam. Im Spätsommer gab sich das Wetter unberechenbar. Ich



Ich war lange nicht mehr in diesen Forum

mochte die Zeit nicht, es gab wenig zu tun im Garten. Erst im Herbst würden die Äpfel reif, und ich könnte so viel auf dem Markt verkaufen, um für den Rest des Jahres, wenn auch sehr bescheiden, fast davon leben.

Am Nachmittag kam wie immer meine Schwester Vika. Heute war Montag, ein Tag, an dem sie es sich nicht nehmen ließ, mich heimzusuchen. Wenn sie kam, dann hatte ich Mutter im Haus. Vika war wie Mutter, hatte ihre Härte, ihre Strenge, ihre Art zu reden, und mir lief jedes Mal ein Schauer über den Rücken.

So stiefelte Vika ungebeten in die Küche, laut, polternd, und mit einem verkniffenen Gesicht. Ihr kurzes Haar war gescheitelt, und sie in Uniform wie immer. Sauber, adrett, geschminkt, gepudert, und voller falscher Freundlichkeit.

»Einen guten Tag wünsch ich«, sagte sie, und machte es sich auf der Küchenbank bequem.

»Wie gehts denn meiner kleinen Schwester Carry«, fuhr sie mit schneidend lauter Stimme fort.

Ich stand am Herd, rührte in einem Topf mit Suppe, und hätte diesen am liebsten über Vika ausgeleert.

»Hör auf, mich kleine Schwester zu nennen!«, raunzte ich sie an.

»Hast du noch was zu essen, soll ich was bringen lassen?«, fragte Vika ungerührt, und mit einer Kälte in ihrer Stimme, die mich frieren ließ.

Ich zögerte. Am liebsten hätte ich nein gesagt, und sie rausgeschmissen. Aber ich war auf Vika angewiesen.

»Lass Gunda was bringen«, sagte ich wie beiläufig, ohne mich nach ihr umzudrehen. »Also so wie immer«, rief Vika, lachte höhnisch, und klatschte in die Hände.

Jetzt drehte ich mich doch seufzend um, denn ich wusste, was jetzt aus ihren Mund kommen würde. Bei meiner Antwort wollte ich ihr in die Augen sehen, wollte ihren starren Blick aushalten.

»Du musst das alles nicht haben«, fing sie an, mit sanfter Stimme zu sprechen. »Verkauf das Haus, und komm zu mir in den Verwaltungshof. Ich kann dir eine gute Anstellung besorgen«.

»Nein!«, sagte ich entschieden. Nie und nimmer würde ich mein Leben in ihre Hände legen, nein, und nochmal nein!

Vika lachte wieder.

»Meine kleine Schwester Carry, kratzbürstig wie immer«

Es war das Lachen meiner Mutter, und mir wurde beinahe übel.

Diese Abhängigkeit von ihr brachte mich fast um den Verstand, und das ich nicht viel mit den Garten verdienen konnte. Dieses alte Haus, mit seiner furchtbaren Vergangenheit, in dem es zog, von allem Unguten bewohnt, sollte ich es wirklich aufgeben? Aber wo sollte ich hin, außer zu Vika auf den Verwaltungshof, unter ihrem Kommando, wie ein Hund.

Ich wollte sie los sein.

»Ist noch was?«, sagte ich kalt.

Vika legte ihre Hände auf den Küchentisch, und betrachtete sie.

»Elen hat geschrieben«.

»Elen ...?«

»Ja, da staune ich auch«.

»Elen kann schreiben?«

Unfasslich. Elen hatte sich gemeldet. Elen meine jüngere Schwester, das Sorgenkind und seit Jahren nicht mehr gesehen.

Umständlich zog Vika einen Brief aus ihren Wamps, und knallte ihn auf den Küchentisch. Mit zitternden Händen nahm ich ihn, und ging damit zum Fenster ins Licht.

Der Brief war zerknittert, und voller Tintenflecken. Er war weit gereist, das sah man ihn an.

»Libe Schwester Vika«, begann ich zu lesen. »Get es diar gut. Miar get es nich gut. Elen mus fiel abeiten, Elen hat Hunga, Elen friert. Keine gute Sache. Hilfe, Hilfe. Hoffe Brif kommt an. Elen«

Ich ließ meine Hände mit diesen kurzen Brief sinken, und sah einen Moment zum Fenster hinaus. Elen konnte schreiben, wenn auch nicht gut.

Aber viel Arbeit ... Hungern ... Frieren... Hilfe?.



Ich war lange nicht mehr in diesen Forum

Elen, unsere Schwester, sie musste jetzt siebzehn Jahre alt sein. Mit zwölf hatte Mutter sie weggegeben. Ich weiß es noch wie heute, wie ich geweint habe, und mich an sie geklammert. Wie der Elektrowagen mit ihr langsam den Weg hinunterfuhr, verschlang mich das Leid. Sie hatte sich nach mir umgedreht. Ihr entsetztes Gesicht sehe ich noch heute vor mir. Damals wuchs meine Wut auf Mutter ins Unendliche. Ich stand eines morgens mit einer Schere bewaffnet da, und hatte Mordgedanken. Mit fünfzehn Jahren war die Welt für mich wie ein tiefes Loch. Vika stand da schon auf der Seite von Mutter, um den Terror von ihr zu entgehen.

»Von woher kam dieser Brief«, fragte ich.

Vika zuckte mit den Schultern.

»Ich weiß es nicht«, sagte sie. »Es stand kein Absender dabei. Der Brief kam heute Morgen mit dem Kurier von der Eisenbahn. Es stand nur ... An Vika Gwand in Twyryll darauf«

Ich schwieg, war immer noch verblüfft, und kämpfte mit meiner Fassungslosigkeit.

»Damals wurde sie nach Hillmoor gebracht«, sagte Vika. »Vermutlich wird sie dort immer noch sein«.

Hillmoor, die sogenannte Heilstätte. Sie lag in einem Nachbartal. John Lee, der damalige Arzt, hatte den Vorschlag gemacht, Elen wegzugeben. Er deckte Mutter, in allem, was sie tat. Vielleicht war er erpressbar.

Ich traute Mutter alles zu. John Lee war seit zwei Jahren tot. Ich wünschte ihn in der Hölle.

»Elen scheint es nicht gut zu gehen«, sagte ich.

Vika stand auf, und zupfte sich ihre Uniformärmel zurecht. Dann wedelte sie mit der Handfläche mutmaßlichen Staub davon herunter. Es war an Lächerlichkeit nicht zu überbieten.

»Es ging ihr nie gut«, murmelte sie. »Du weißt warum. Aber lass uns nicht davon sprechen. Alles ist vorbei«.

»Nichts ist vorbei«, sagte ich, und ich bewunderte selber meinen Mut, dies einfach so zu sagen. Ich kannte Vika nur zu gut, ihre unbedachte streitbare Art, und den Keim, den Mutter in ihr gelegt hatte. Aber Vika blieb seltsam ruhig, und sah zu Boden.

»Mutter ist tot«, sagte sie leise. »Elen ist in einem Heim gut versorgt, ich bin gut versorgt, und du könntest ebenfalls gut versorgt werden«.

»Ist das deine einzige Sorge«, fragte ich nach. »Nur dieses, ... versorgt sein?«

Ich bemerkte eine winzige Spur von Unsicherheit bei Vika.

»Wohl denn«, sagte sie. »Ich lasse Gunda Brot und allerlei Essbares bringen«.

»Vika ...«, rief ich. »Wir sollten das mit Mutter besprechen. Wir sollten über alles reden. Sie steht immer noch zwischen uns«

»Lass die alten Zeiten«, sagte sie. »Es ist aus und vorbei, die besseren Tage, ...meine besseren Tage, ... haben seit meinem Auszug aus diesem Haus begonnen. Es liegt an dir, ob etwas zwischen uns steht. Mach den ersten Schritt und ziehe aus diesem gottverdammten Haus endlich aus! «

Ich wusste nicht, woher ich den Mut hatte, aber jetzt war er da. Ich wollte darüber reden, über unsere grauenhafte Kindheit, über eine Mutter, die auf ihre Kinder einschlug, sie demütigte, und die eine geistig behinderte Tochter einfach weggab.

»Mutter hat auch dich gebrochen«, sagte ich.

Vika schluckte, ich sah, wie sie blass wurde. Sie, die Oberste des Verwaltungshofes, die erste Frau im Landesrat, Vorsitzende der Bauernschaft, sie wurde unsicher. Vika Gwand, eiskalt, machthungrig, und das Spiegelbild von Mutter, war für einen winzigen Moment wieder jenes kleine Mädchen, das alle Schläge abbekam, und sich deswegen Mutter andiente.

Sie sah mich für einen Moment an, und ich sah ihr direkt in die Augen. Im Dämmerlicht des Hauses meinte ich, darin Tränen zu sehen. Abrupt drehte sie sich um und selben Augenblick war Vika auch schon zur Tür hinaus. Ich hörte noch ihre Schritte im Kies des Weges, und dann war ich wieder allein. Vika lief der Vergangenheit davon.

Die Suppe ließ ich stehen, und mit einem beklemmenden Gefühl saß ich in jener Küche, die mein Leben, das Leben meiner Schwestern Vika und das meiner Schwester Elen war. Hier spielte sich alles ab. In meiner



Ich war lange nicht mehr in diesen Forum

Kindheit durften wir nicht in die gute Stube, und das Zimmer meiner Mutter war für uns ein unbekannter Ort. Zusammengepfercht in einem engen dunklen Raum, mussten wir drei Mädchen schlafen, bis Elen fortkam, bis Vika auszog, und ich alleine übrigblieb. Ich habe Mutter noch eine Zeitlang aushalten müssen, ihre Strenge, ihre Härte, ihre Boshaftigkeit und ihre Schläge. Das hörte erst auf, da war ich achtzehn, und Mutter so krank, dass ich sie pflegen musste. Vor zwei Jahren starb sie, und ich war nicht sehr traurig darüber. Eine Gefühl von Befreiung hatte sich meiner bemächtigt, die ich manchmal nicht fassen konnte. Hier saß ich nun, und hielt Zwiesprache mit den Staub, der im Licht einer Öllampe an mir vorüber zog. Wir hatten noch kein Strom, er war unbezahlbar für mich. Ich hörte in die Stille der Räume hinein, und hatte die Stimme von Elen noch in Erinnerung. Sie sprach wenig, und sie stotterte. Mutter hatte uns das Sprechen verboten, still und brav mussten wir sein. Und wehe dem, wir würden etwas in der Schule erzählen. Mutter schlug zu, aber uns nie ins Gesicht. So sahen wir immer nett aus, mit Schleifchen im Haar, und die blaue Flecke blieben unsichtbar.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).